

## Riecht gut – Vom Roman zur Bühne im Schiffbau

«Romane/Stücke/Autoren» titelt die Schauspielhaus-Institution «Salon in der Box» im April, nachdem sie 2004 im Januar mit einem Musikschwerpunkt eröffnet worden ist. Es geht um neue Stücke, junge Dramatiker und, vor allem, um den Versuch, Romane auf die Bühne zu bringen. Daniela Kranz und Jenke Nordalm installieren im Atrium im Schiffbau Virginia Woolfs «To the Lighthouse».

Kennen gelernt haben sich die beiden Deutschen am Theater Basel, bei Stefan Pucher. Ein Glücks-Treffer für die jungen Regisseurinnen, die nun schon seit vier Jahren zusammenarbeiten. «Wir trennen uns, sobald wir einander beschränken statt befruchten – aber zurzeit sieht es nicht danach aus», lacht Daniela Kranz (\*1968), die gerne in aller Ruhe noch etwas nachschiebt, wenn die flinke Jenke Nordalm (\*1972) ihr Antwortgebäude bereits bis in die letzte Dachschindel errichtet hat. Bei Pucher haben sie sich in die Projektarbeit verliebt und gelernt, Textschnipsel, Filmausschnitte zu Theatercollagen zu verbinden. Heute begeistern sie sich einerseits für Worttrunkheiten auf der Bühne, andererseits für Themen-theater. «Virginia Woolf beschäftigt uns schon seit zwei Jahren», erzählt Kranz, «denn sie verbindet beides: eine sehr musikalische Sprache mit dem Ringen um ein Dasein als Künstlerin und Frau.» Ursprünglich hätten sie denn auch Woolfs Roman «Orlando» mit seiner androgynen Titelfigur im Auge gehabt. Doch dann haben sie sich gemeinsam mit der Schauspielhaus-Chefdramaturgin Stefanie Carp für «To the Lighthouse» («Zum Leuchtturm») entschieden.

### Neue Seiten alter Romane

«Einen Roman auf die Bühne zu bringen, bedeutet immer, ihn zu reduzieren», räumt Jenke ein. «Aber wir legen auch Schichten frei, die beim stillen Lesen nicht wahrgenommen werden.» Ihre allererste Zusammenarbeit galt daher auch genau dieser Form der «Entdeckung von Prosa», die sie gleichzeitig als «Entdeckung von Theater» verstehen, als neue Lektüre zweier Kunstformen. Vor drei Jahren zeigten die Wahlberlinerinnen im hiesigen Theater an der Winkelwiese ihren Erstling «Giftmörderinnen» nach dem Roman von Elfriede Czurda. «To the Lighthouse» wiederum ist fast ein philosophischer Essay. Während die Hauptfigur am Fenster sitzt, fliesst die Zeit, Erinnerungen kommen und gehen, und die Wirklichkeit ist eine Stimme im Kopf», resümiert die studierte Theaterwissenschaftlerin (Nordalm). Eigentlich kein Stoff fürs Theater. Und doch liege gerade darin ein dramatisches Potenzial des Romans, versichert die studierte Regisseurin (Kranz): Im Atrium lässt sich der Übergang von Tag zu Nacht



Die Regisseurinnen Daniela Kranz (l.) und Jenke Nordalm vor ihren Proben in Zürich. (Bild Ruckstuhl)

sinnlich miterleben, das fiktionale Fenster-Bild verwandelt sich in eine konkrete Zuschauererfahrung und die Stimme im Kopf in einen Knopf im Ohr. Es entsteht ein quasimusikalischer Kosmos: «Dazu schneiden wir Originaltöne der Autorin hinein, Graham Valentine spielt als *native speaker* mit, und auch aus der englischen Hörbuchversion übernehmen wir Passagen.» So werde Reflexion fühlbar und mäanderndes Bewusstsein Live-Theater. Diese Art der Annäherung schafft Intimität und Distanz zugleich, einen Erlebnisraum, der

### Literaturwoche im «Salon in der Box»

ked. Romanumsetzungen: «The Cocka Hola Company» von Matias Faldbakken, Regie: Robert Lehniger, 24. 4.; «To the Lighthouse» von Virginia Woolf, Regie: siehe oben, 26. 4.; «Pong» von Sibylle Lewitscharoff, Regie: Christiane Pohle, 28. 4.; «Dämonen» von Fjodor Dostojewski, ein Film von Frank Castorf, kommentiert von Volksbühnen-Dramaturg Carl Hegemann, 27. 4.

Romanlesung: «Melancholie» von Jon Fosse, gelesen von Nikola Weisse, Peter Brombacher und Sebastian Rudolph, 25. 4.

Autorenabende: «Jürg Halter, Händl Klaus, Guy Krneta, Raphael Urweider – Tour des Alpes», Berner Autoren zu Gast im Salon», 29. 4.; «Lange Nacht der Autoren» unter anderem mit Peter Stamm, Roland Schimmelpfennig und Ensemblemitgliedern, Präsentation und Diskussion neuester Texte. Ausserdem als Nonstop-Hörspiel Silvio Huonders jüngste Arbeit, «Kino», und die Installation «Worttheater» (Letztere in Probebühne 3 ab 22 Uhr), 30. 4.

Alle Salon-Abende starten um 19.30 Uhr.

über das vielleicht eher Kaspar-Hauser'sche Leserglück hinausgeht.

### Schrumpfen, erweitern

Aber warum dann überhaupt Prosa? Warum nicht gleich aus der reichen Dramenliteratur schöpfen, die ja für theatrale Unmittelbarkeit und Dreidimensionalität geschaffen wurde? «Zum einen suchen wir uns Stoffe und Figuren, die uns fesseln – unabhängig von der Form, in der sie vorliegen.» Zum anderen biete das offenere Material auch freiere Zugänge. Die Trauer, das Abschiedsgefühl in «To the Lighthouse» können – und dürften – als freie Adaptation auf der Bühne weit gefasst werden: «Wir haben über 200 Seiten Text auf vier Szenen eingedampft. Dafür öffnen wir die Szenen für biografische und aktuelle Lesarten. Wir lassen die Lebensgeschichte Virginias durchschimmern und, beispielsweise und andeutungsweise, den Abschied der Marthaler-Crew vom Schauspielhaus und von Zürich», skizziert die gebürtige Sauerländerin (Nordalm) den Horizont der Romaninstallation. «Für unser «Forschungsinteresse» – die Frage nach der Entwicklung von Bewusstsein, die Frage nach perspektivischen Blindheiten – hätte es ausserdem kaum einen besseren Text gegeben», doppelt ihre norddeutsche Kollegin nach. Dass die Struktur dieses Romans heimlich dem klassischen Dreiakt-Aufbau folge, sei sozusagen das Sahnehäubchen obendrauf. Trotzdem soll, unterstreichen die beiden Regisseurinnen, jede Prosainstallation bei allen Horizontweiterungen, allen Forschungsreisen ins Private und ins Allgemeinen die eine in der Nase behalten wie den Lieblingskuchenduft aus der Kindheit: den «Geruch des Romans».

Alexandra Kedves

## An der Seele gezupft – Hopkinson Smith bei «Barock in Zürich»

Im Rahmen des Zyklus «Barock in Zürich» treten im ZKO-Haus ab Donnerstag mit der Schweiz verbundene Musiker aus zwei Generationen auf, deren Namen für eine lebendige Auseinandersetzung mit älterer Musik stehen. Im Zentrum stehen Werke von J. S. Bach. Der Lautenist Hopkinson Smith spielt Werke von John Dowland, mit dem er sich in einer nächsten Schaffensphase auseinandersetzen will.

In den Sälen und Kammern der Renaissance kam der Laute eine Bedeutung zu, die mit jener des Klaviers für die Salons der Romantik vergleichbar ist. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich die Bauarten, die Zahl der Saiten, die Stimmungen und die Spieltechniken immer weiter, so dass eine ganze Instrumentenfamilie entstand. Diese war schliesslich im Ballett des französischen Hofes gleichermassen zu Hause wie in der ausgelassenen bürgerlichen Runde auf der Gasse.

Aber wer wusste noch davon, um das Jahr 1970 herum? Die historisch adäquaten Interpretationen alter Musik hatten zwar ihren Siegeszug durch die Konzertsäle gerade angetreten, galten aber erst als Ereignisse in einer Nische des Betriebs. Hopkinson Smith, damals in seinen späten Zwanzigern stehend und ausgebildet an der klassischen Gitarre, entdeckte durch seinen Lehrer an der Harvard-Universität das Repertoire des 16. Jahrhunderts – und durch ein aus einer Bostoner Sammlung ausgeliehenes Instrument die Zartheit und Sinnlichkeit gezupfter Lautenklänge. 1973 kam er nach Europa, zum Lautenisten Eugen Dombois an die Basler Schola Cantorum und zum Katalanen Emilio Pujol. Damals hat er sich diesem Instrument «gewidmet», wie er heute – unter Anspielung auf den doppelten Sinn des Wortes – sagt.

An das berufliche Risiko, das ein solcher Schritt bedeuten konnte, habe er um jene Zeit noch nicht gedacht, räumt Smith ein. Wenn man sich verliebe, frage man sich auch nicht, wer später kochen und wer putzen werde. Es sei ein Schritt ins Grenzlose gewesen. Seither hat er sich als weltweit gefragter Lautensolist und als Lehrer an der Basler Schola etablieren können. Das hat er massgeblich der Insistenz zu verdanken, mit der er sich wichtige Teile des Repertoires der Lautenfamilie von der Renaissance bis zum späten Barock aneignete – auf wachsende Erfahrungen, sich erweiternde musikhistorische Kenntnisse bauend und, wie er immer wieder betont, auf die intime Zwiesprache mit seinem Instrument hor-

chend: Dessen Resonanz gab ihm Hinweise auf die adäquaten Spielweisen.

Für jeweils ein Projekt bleibe er einem Instrument aus der Lautenfamilie so treu wie möglich. Während mehr als zehn Jahren war das nun die Barocklaute, mit der er die Sonaten und Partiten für Solovioline von J. S. Bach für sein Instrument transkribiert, eingeübt und eingespielt hat (Avidis / Naïve E 8678). Das Resultat ist auf euphorische Beachtung gestossen. Gestützt auf eine



Der Lautenist Hopkinson Smith in seinem Garten in Basel. (Bild Roy Stähelin)

## «Barock in Zürich»

Adaptation für Laute von Bach selber und auf die rege Transkriptionspraxis der Zeit entwickelte Smith in mehreren Schritten einen eigenen Notentext. Er bringt damit Bachs Musiksprache in einer überraschenden Weise zu Gehör – überraschend in der Instrumentalisierung, aber auch in der Klarheit und nüchternen Lebendigkeit, mit der hier Bachs Stücke in ungekünstelter Art erklingen. Das ist in der Interpretationsgeschichte keine neue Laute-Mode, sondern eine Wegmarke.

Was Bach den Violinisten als eine kräfte-raubende Kunst der Illusion abverlangt, das mehrstimmige Spiel, kann auf der Laute gleichsam «humanisiert» werden, erklärt Smith. Das Instrument ermöglicht von sich aus das polyphone Spiel, die physische Bewegung steht mit der seelischen in Übereinstimmung. Ein Aspekt, der für Smith zentral zu sein scheint: Er legt Wert auf das Geistige, auf die seelische Schwingung in der Musik. So ist er nun der emotionalen Rhetorik des John Dowland auf der Spur, des Komponisten des elisabethanischen England, an dessen Liedern er Finessen der sprachähnlichen Artikulation studiert, um sie ins Lautenspiel zu übertragen.

«Wieder ein Genie, eine komplizierte Persönlichkeit, ein schnelles, aber verletzbares Temperament», beschreibt Smith seine neue Leidenschaft.

Mit Jordi Savall zusammen hatte Smith in den siebziger Jahren das Ensemble Hesperion XX gegründet, unter Nikolaus Harnoncourt unter anderem am legendären Zürcher Monteverdi-Zyklus mitgewirkt. Später entschied er sich für die solistische Laufbahn. Eine Entscheidung sei notwendig gewesen, sagt er, denn die Grenzenlosigkeit der Laute-Welt bringe es mit sich, dass es mehr zu tun gibt, als in einem einzelnen Leben bewältigt werden kann. Und auf die Intimität des solistischen Musizierens, die durch die Feinheit des Lautenklangs noch intensiviert wird, möchte er nicht mehr verzichten. Eine Stille nach dem letzten Ton, wie sie in Schülerkonzerten zuweilen aufgetreten sei, fasse er als das grössere Kompliment auf als einen Applaus.

Peter Stücheli-Herlach

ZKO-Haus, Zürich Tiefenbrunnen, Reihe «Barock in Zürich», 22. bis 25. April, mit Capriccio Basel (Leitung: Dominik Kiefer), Maurice Steger, John Holloway, Hopkinson Smith, Karl-Andreas Kolly, Martina Schucan (www.zko.ch).

## Steps

### Ereignishaftes Tanzen

#### Das Aterballetto im Theater Casino Zug

Kaum hatte die Vorstellung der Compagnia Aterballetto aus Reggio Emilia im Zuger Theater Casino begonnen, gab es auch schon lebhaften Szenenapplaus, so präsent und formklar war der an sich unspektakuläre Auftakt zu William Forsythes «Stepstext» getanzt worden. Und in allen drei Stücken der Aufführung bewährte sich durchgehend eine unglaubliche tänzerische Dynamik in der überlegenen Beherrschung spannungsvoller Formen einer freien, modern klassischen Bewegungsgestaltung.

### Bewegungssprache

Die den Abend beschliessende «Cantata» wurde so zu einem reinen Tanzfest. Mauro Bigonzetti, der zugleich der künstlerische Leiter der Truppe ist, hat zu «originalen und traditioneller Musik aus Südtalien» (temperamentvoll live auf der Bühne dargeboten vom Gruppo Musicale Assurd) eine Choreografie geschaffen, die keinerlei platte Folklore nachahmt. Mit Formen, die zum Teil jeglichem Volkstanz völlig fremd sind, lässt er seine Truppe eine hoch stilisierte Bewegungssprache tanzen, die aber durchgehend die Vitalität und Spontaneität von elementarem Tanz ausstrahlt und sich nach einigen klug gesetzten stillen Momenten von fast ritueller Strenge zu einem wirbelnden Finale voller Freudenschreie steigert, in welche das Publikum am Schluss begeistert einstimmte.

In der Mitte stand «Les Noces». Strawinsky hat die Partitur für einen genau festgelegten Handlungsablauf komponiert. Erzählender Tanz aber liegt ausserhalb der Gestaltungsmöglichkeiten des Aterballettos und seines Leiters. Bigonzetti kann damit nicht dem an sich vorgegebenen Ablauf folgen. Die Musik wird so bloss zum wunderbar wirkungsvollen Klangteppich für ein Tanzgeschehen, in dem nur das weisse Kleid einer jungen Frau Assoziationen an Hochzeit ermöglicht, das sonst aber nur weiter nicht definierte intensive Begegnungen von Mann und Frau bringt, hoch sinnlich und formstrenge zugleich, ebenso lasziv verführerisch wie stolz distanziert.

### Formschönheit

Höhepunkt der Aufführung war aber «Stepstext», die vielschichtige Choreografie von Forsythe, in der unmittelbar spannungsvoll für sich sprechender Tanz zugleich eine Reflexion über die verschiedenen Elemente eines Balletts und ihr Verhältnis zueinander szenisch erlebbar macht. Und die Interpretation durch Stefanie Figliossi, Thibaut Cherradi, Valerio Longo und Alexis Oliveira war funkelnd präzise in den dauernden blitzschnellen Wechseln von Positionen und Richtungen und gleichzeitig von perfekter Formschönheit in den fließend plastischen Posen.

Richard Merz

Zug, Theater Casino, 19. April. Zürich, Stadthof 11, 30. April.

### Nüchterner Neubeginn

#### Vera Kaa mit einem neuen Album

gz. Zweiflerisch benannte Vera Kaa ihr letztes Album «Irgendwie wird's guet». Fünf Jahre später veröffentlicht sie nun die neue CD «Wotschmi» – und diese wurde überraschend gut. Die seit langem in Zürich wohnende Luzernerin hat sich von der schwermütigen Befindlichkeitsanalyse des letzten Werks lösen können und präsentiert sich nun selbstbewusst offen und optimistisch. Besonders stark zeigt sich das in ihrem Gesang. Glaube sie früher ihre Texte mit forciertem Emotionalität unterstützen zu müssen, so macht sie nun eher das Gegenteil. Fast schon teilnahmslos klingt ihre oft zum Sprechgesang neigende Stimme – was die Aussagen verstärkt und oft für einen erfrischend ironischen Unterton sorgt.

Die Texte sind allerdings auch weniger persönlich, befassen sich vielmehr mit der allgemeinen Lebenslage einer gereiften «Lady». Im gleichnamigen Lied singt die 44-Jährige mit nüchterner

### NZZ Online

#### Netzstoff

Eine Auswahl von Hintergrundartikeln zum Thema Internet

www.nzz.ch/netzstoff

und doch unverkennbarer Stimme, sie wolle nicht nochmals 20 sein. Für Illusionen vergiesst sie keine Tränen mehr, statt «Glanz und Gloria» (Songtitel) anzustreben, gibt sie sich mit «echli Glimmer» zufrieden. Gelöst und poppig frisch klingt auch wieder die Musik, die von Simon Kistler und Remo Kessler (Schmetterband) geprägt ist, die neu als ihre hauptsächlichen Songwriter, Musiker und Produzenten wirkten. Zahlreiche Stilelemente von Chanson über Jazz bis zu Reggae verleihen dem Album zwar einen Anstrich von Beliebigkeit, darunter sorgt Raffinement im Arrangement jedoch meistens für Eigenart. Einige Songs fehlt diese Verfeinerung, weshalb sie klar abfallen.

Vera Kaa: Wotschmi (BMG Ariola). – Konzerte: 23. April: Kulturrampe Bubikon, 13. und 14. Mai: Casinotheater Winterthur, 7. Juni: Corsotheater Zürich.